

Ein christliches Mohrenreich.

Bis hieher hat der Herr geholfen. Er wird weiterhelfen; Ihm sei Dank für alles! Herzinnigen Dank sagen wir bei Beginn des neuen Jahres auch unseren geehrten Freunden und Wohltätern, die uns trotz der vielen und schweren Opfer, die der Krieg von ihnen verlangt, durch mancherlei fromme Spenden und Gaben zu Hilfe kamen. Gott lohne es ihnen tausendfach für Zeit und Ewigkeit!

Möchten uns doch alle Gönner und Wohltäter treu bleiben! Zur Zeit der Not erprobt sich der wahre Freund. Die Liebe und Begeisterung für das große Werk der Mission herrscht gottlob in unserem Vaterlande nach wie vor in ungeschwächter Kraft. Möge sie auch in Zukunft andauern und allzeit eine wahrhaft katholische bleiben, das heißt alle armen Seidenkinder umfassen, ohne Unterschied des Landes, in dem sie wohnen. Je uneigennütziger und edler wir in diesem Punkte denken und handeln, um so größer und sicherer wird auch der zu erwartende Gotteslohn sein.

Zum Schlusse noch die Bitte, auch unserm Missionsblättchen, das nun seinen 35. Jahrgang antritt, treu zu bleiben. Schon sein Name enthält die Bitte, es nicht zu vergessen. In hunderterten christlicher Familien ist es tatsächlich seit Jahren zum Stammgast geworden.

Daß uns die alten Freunde und Wohltäter erhalten bleiben und ihnen fortwährend neue Abonnenten und Gönner zugeführt werden, dafür lassen wir unseren altbewährten Schutzpatron, den hl. Joseph, sorgen, sowie die liebe Muttergottes und den hl. Antonius. Wer sie verehrt, der steht in treuer Gut.

P. Dominikus.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Unser nächstes Nachtlager schlugen wir zu Abbafacem, einem Flecken auf, der von einem Kranze von Berg-



Schulkinder der Mariannhiller Missionsstation M. Telgte.

fuppen umgeben, mitten in einer kleinen Ebene liegt und eine schöne Kirche mit hohem Schiff und zwei Seitengängen aufzuweisen hat. Hier bewunderten wir ein uraltes, viele Gemächer umfassendes Gebäude. Die Mauern sind 40 Fuß hoch, 5 Fuß dick und bestehen aus 7 Fuß langen gelblichen Sandsteinen, die ohne Mörtel

aufeinander liegen und so genau passen, daß man kaum eine Fuge unterscheiden kann. In der Mitte steht ein kunstreich aus mächtigen Quadern erbauter schiefer Turm, der den Eindruck macht, als ob er jeden Augenblick umfallen wolle. Auch mehrere mit Sandsteinen eingefasste Wasserbehälter sind da und lassen erkennen, daß der Ort früher weit bedeutender gewesen sein müsse. Tatsächlich soll hier, einer alten Ueberlieferung gemäß, die Königin Mandace einen Palast gehabt haben, und die noch wohl erhaltene Kirche soll eine der sieben ersten Kirchen in diesem Lande sein.

Die Umgebung des Dorfes ist sehr fruchtbar und ergiebig an Getreide, namentlich an Weizen und Gerste. Auch Bohnen, Linjen, Erbsen und sonstige genießbare Kräuter gibt es im Ueberfluß.

was uns damals seltsam vorkam, später aber schmeckte mir nicht nur Fleisch ohne Brot, sondern auch Brot ohne Fleisch mit Salz, Pfeffer oder Wasser sehr gut.

Während der Nacht kamen, da wir Licht brannten, die auf der Kirche nistenden Tauben in die Halle, und wir fingen deren so viele, daß wir einen ganzen Sack damit anfüllen konnten. Als wir nach einigen Jahren wieder in St. Michael übernachteten mußten, nahmen uns die Bewohner sehr bereitwillig in ihre Häuser auf, um nicht ein zweitesmal den Verlust ihrer Tauben riskieren zu müssen.

Die Eingeborenen dieser Gegend unterscheiden sich in manchen Stücken von den Untertanen des Baharnagash. Sie halten viel auf Reinlichkeit und waschen sich des Tages zwei- bis dreimal, dagegen läßt ihre



Mariannhiller Missionsstation Götting (von Osten her gesehen).

Von Abbaschem gelangten wir in einem starken Tagemarsch nach St. Michael, das seinen Namen von einer dem hl. Erzengel Michael geweihten Kirche hat. Da uns die dortigen Bewohner kein Nachtlager gewähren wollten mit der Erklärung, sie seien durch ein altes Vorrecht von einer solchen Dienstleistung frei, so richteten wir uns, so gut es eben ging, in einer die Kirche umgebenden Halle ein. Hier waren wir wenigstens gegen den in Strömen fallenden Regen geschützt; sonst aber fehlte es an jeder Bequemlichkeit. Zudem war gerade Fastenzeit, und da pflegen die Abessinier erst bei Sonnenuntergang ihre erste Mahlzeit zu halten und verweigern auch den Fremden und Reisenden jede Erquickung an Speise und Trank. So kam es, daß wir fast täglich nach dem anstrengendsten Marsche noch lange in Hunger und Durst warten mußten, bis wir endlich etwas Weniges zu essen bekamen. Dies war auch in St. Michael der Fall. Da uns der Hunger sehr quälte, und wir uns von dem abessinischen Fastengebot nicht gebunden erachteten, verzehrten wir einstweilen zwei gejottene Sähne, die unser Faktor aufbewahrt hatte. Wir aßen sie ohne Brot,

was Anstand und Vollständigkeit betrifft, zu wünschen übrig.

Etwa zwei Tagereisen von Sanct Michael entfernt liegt die große und schöne Stadt Chaxuma, gewöhnlich Axum genannt, wo wir uns später auf Befehl des Priesters Johannes fast acht Monate aufhalten mußten. Hier wohnte der Sage nach die berühmte Königin von Saba, oder Maqueda, wie die Abessinier sie nennen. Wie aus einer uralten Chronik hervorgeht, die wir in einer der ältesten Kirchen der genannten Hauptstadt fanden, besuchte sie in Uebereinstimmung mit dem bekannten Bericht der Hl. Schrift, 3. Buch der Könige, Kapitel 10, den König Salomon in Jerusalem und führte ihm auf vielen, schwer mit Gold beladenen Kamelen zahlreiche Geschenke zu. „Als die Königin Maqueda,“ erzählt die genannte Chronik, „hörte, welch einen großen und herrlichen Tempelbau König Salomon zu Jerusalem begonnen habe, konnte sie dem Drange ihres Herzens nicht länger widerstehen; sie wollte selbst diesen Bau in Augen-schein nehmen und eine ansehnliche Beisteuer dazu liefern. Deshalb belud sie mehrere Kamele mit Gold und machte

sich auf den Weg nach Jerusalem. Dort kam sie zu einer Brücke, die in der Nähe der Stadt über einen Bach führte. Von prophetischem Geiste ergriffen, stieg sie von ihrem Kamele, neigte ihr Haupt vor dem Holze der Brücke und sprach mit Seufzen: „Gott wolle mich bewahren, daß ich dieses Holz mit meinen Füßen berühre und verunehre, das Holz, an dem dereinst der Erlöser der ganzen Welt leiden soll. Sie nahm auch wirklich einen großen Umweg, und als sie zum Könige Salomon kam, bat sie ihn vor allen Dingen, das Holz von der Brücke wegnehmen zu lassen. Dann beschaute sie den Tempelbau, bewunderte dessen Pracht, gab ihre Geschenke und versprach, in Bälde eine zweite, noch reichere Beisteuer geben zu wollen. Das tat sie auch, denn sie schickte nach ihrer Rückkehr noch mehr Gold und namentlich eine große Menge Ebenholz zum Getäfel des Tempels. Ihr Sohn und Nachfolger aber wurde ein mächtiger Herrscher, der von einem Meere bis zum andern gebot und auf dem Indischen Ozean allein eine Flotte von siebenzig Schiffen unterhielt.“

So beginnt jene Chronik, die von bedeutendem Umfange ist. Ich konnte mir aber nur vom Anfange derselben eine Abschrift verschaffen.

Zu Chayuma hatte in späterer Zeit auch die Königin Kandaie, unter deren Regierung die christliche Religion nach Abessinien kam, ihre Hofhaltung. Sie hieß eigentlich Judith, und ihr Geburtsort war ein kleiner, kaum zwei Meilen von der Stadt entfernter Flecken, der jetzt hauptsächlich von Schmieden bewohnt wird. Wie uns die Apostelgeschichte im achten Kapitel berichtet, wurde der Kammerer dieser

Königin, nachdem er in Jerusalem seine Andacht verrichtet hatte, auf dem Rückwege in die Heimat vom Diakon Philippus unterrichtet und getauft. Es gelang ihm, auch seine Gebieterin von der Wahrheit des



Anhänger Kereb in Südafrika.

Christentums zu überzeugen. Sie ließ ihre sämtlichen Untertanen taufen und erbaute zu Chayuma die erste christliche Kirche, die heute noch vorhanden ist und den Namen Sancta Maria von Sion trägt. Der Altarstein wurde nämlich vom Berge Sion gebracht, und in Abes-

finien ist es Brauch, die Kirchen nach dem Orte zu benennen, woher der Altarstein stammt.

Die Kirche hat fünf hohe gewölbte Hallen und ist mit schönen Malereien geschmückt; den Fußboden bilden große, kunstreich zusammengefügte Werkstücke. Sieben Kapellen mit zierlichen Altären sind mit der Rückseite nach Osten gekehrt, und die mittlere Halle umschließt ein Chor, der dieselbe Einrichtung zeigt, wie unsere Kirchen, doch so niedrig ist, daß man mit dem Kopfe fast an die Decke reicht. Ueber diesem Chor erhebt sich ein zweiter, höherer, der aber nur selten in Gebrauch genommen wird.

Um die Kirche herum läuft ein von einer hohen Mauer umgebener, gut gepflasterter Gang, und diesen umgibt ein Hof, der den Umfang eines großen Dorfes hat. In diesem Hofe stehen zwei ansehnliche Paläste, der eine rechts von der Kirche, der andere links. Hier

zwölf obersten Richter, die jetzt am Hofe des Priesters Johannes sind, geessen und Recht gesprochen haben sollen. Auch außerhalb des Hofes stehen noch viele große Häuser, alle mit Figuren von Löwen, Hunden und Vögel hübsch geziert; und hinter der Kirche liegt ein kleiner Teich vor einem Hügel, wo jetzt Markt gehalten wird und wo ebenfalls noch viele steinerne Sitze zu sehen sind.

Der jetzige Flecken Chacuma liegt zwischen zwei Anhöhen auf einer Wiese, die mit Fundamenten alter Gebäude, zerbrochenen Säulen und gewaltigen Steinblöcken ganz bedeckt ist. Zwischen diesen Trümmern, die teilweise recht schöne Verzierungen und seltsame, der jetzigen Generation unlesbar gewordene Inschriften aufweisen, erhebt sich ein mächtiger, noch gut erhaltener Obelisk. Er ist sechzig Ellen hoch, hat ein Fußgestell von sechs



Steinhauerarbeiten für eine Missionskirche.

wohnen die beiden Präpste und andere Seelsorgspriester in geräumigen Wohnungen. Vor denselben steht ein Brunnen mit einem aus buntgeäderten Marmor gehauenen Löwen, aus dessen Rachen das Wasser spritzt. In alter Zeit sollen in diesem Vorhofe noch viele andere, ebenso eingerichtete Gebäude gestanden haben, während man jetzt nur noch in einer Ecke einen aus Quadersteinen erbauten viereckigen Pfeiler mit Verzierungen und Inschriften sieht, die niemand mehr zu entziffern weiß. Die Eingeborenen nennen diesen Vorhof Ambacabete, das heißt Löwenhaus, weil hier vor Zeiten, wie die Sage geht, an Ketten liegende Löwen gehalten wurden.

Vor dem Tore, das aus dem Vorhof in die Halle führt, zeigt man einen hohen Baum, vom Volke Pharaos Feigenbaum genannt, und zu beiden Seiten desselben zwölf große, sehr schöne aus Stein gehauene Thronstühle und Schemel, worauf in alter Zeit die

Ellen Länge und drei Ellen Breite, und läuft nach oben zu in die Gestalt eines Halbmondes aus. Nahe an der Spitze stecken in Kreuzesformen fünf eiserne Zapfen, darunter fällt ein großer, brauner Fleck auf, der ganz wie geronnenes Blut aussieht, wahrscheinlich aber nichts anderes ist als ein vom Regen herabgespülter Rost. Unten hat der Obelisk nach Süden hin eine in den Stein eingemeißelte Türe, und an den Seiten viele gewölbte Fenster, vom Fußgestell bis zur Spitze dicht übereinander. Drei andere Obelisken, die wenigstens achtzig Ellen lang sind, liegen umgestürzt am Boden. Eine derselben ist in drei Stücke zerbrochen; daneben liegen die Trümmer vieler anderer Obelisken, die, wie die abessinischen Priester sagen, im Jahre 1070 auf Befehl der Königin Gadit aus Amhara umgestürzt wurden.

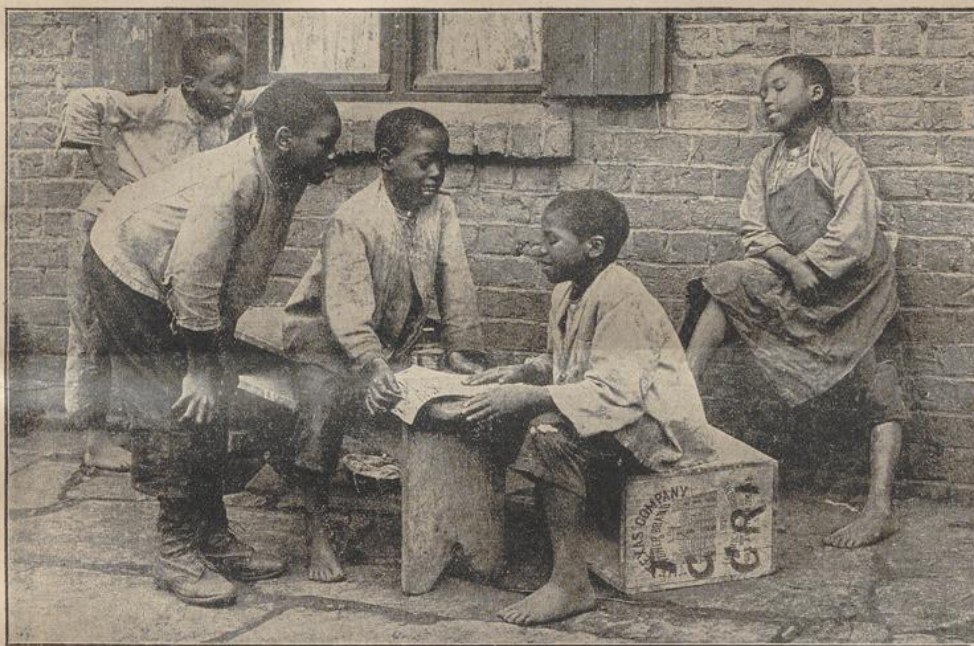
Nicht weit von dem Flecken sieht man an der Seite eines Hügels zwei ungeheure Grotten, in Viereck tief in den Felsen eingehauen. Jede ist wenigstens zwölf Ellen

hoch und besteht an den vier Seiten aus großen, genau zusammengefüzten Quadern. Die eine Grotte bildet nur einen einzigen langen, bis zum entgegengesetzten Abhang des Hügels reichenden Raum; die andere aber ist in viele Gemächer abgeteilt, und am Eingange sieht man noch die Löcher, in welche früher die Riegel der ihn verschließenden Türe eingeschoben wurden. In einer dieser Kammern befinden sich zwei große steinerne Kisten, von denen die erste vier Ellen lang und anderthalb Ellen breit und tief ist. Früher waren sie, wie man noch deutlich sehen kann, mit Deckeln versehen. Beide sind jetzt leer; was sie früher enthielten, ist strittig. Die einen sagen, sie hätten der Königin von Saba zur Aufbewahrung ihrer Schätze gedient, andere meinen, diese Grotten seien Königsgräber gewesen und die Steinkisten Särge. In einem sei die Königin von Saba beigesetzt gewesen,

bemerken. Als jüngst zwei seiner Kinder plötzlich schwer erkrankten, ließ er uns rufen, so daß beide kurz vor dem Hinscheiden noch getauft werden konnten.

Trotzdem blieb der Vater der Gefinnung nach ein Heide. Das zeigte sich dadurch, daß er nach einiger Zeit zwei Ziegen opfern ließ, um die „Geister seiner Kinder“ nach heidnischer Art zu ehren. Ein großes Stück Fleisch wurde im Hinterteile der Hütte für die Geister aufgehängt, alles übrige wurde gekocht und auf kleinen Brettchen und Vinzenmatten den zahlreichen Gästen vorgelegt, die von allen Himmelsgegenden herbeigeeilt waren.

Es war ein schöner, sonniger Tag, und somit saß alles schmausend und lärmend im Freien. Da plötzlich kommt ein mächtiger Windstoß daher und schleudert das Fleisch samt den Brettchen fort; ja sogar den großen,



Schwarze Schriftgelehrte.

im andern der berühmte Negus Caleb, ein Zeitgenosse des Kaisers Justinian I.

Auf den über diesen Grotten und der nächsten Umgebung befindlichen Feldern, die mit mancherlei Getreidearten bestellt sind, soll man zuweilen Gold finden, namentlich wenn schwere Plakregen niedergehen und die obere Erdschicht von den Abhängen herunterspülen. Ich machte deshalb eine Waschanstalt, wie man in Portugal zu tun pflegt, um die angeblich goldhaltige Erde darauf zu waschen; allein ich entdeckte keine Spur von diesem Metall. Entweder war keines vorhanden, oder ich verstand mich nicht auf die Kunst, es herauszuwaschen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Wahrheit?

Missionsstation Citeaux. — In der Nähe unserer Missionsstation wohnt ein ziemlich autmütiger heidnischer Kaffer; von einer Abneigung oder gar einem Hass gegen das Christentum konnte ich nie etwas bei ihm

überm Feuer stehenden Topf hebt es auf und zerbricht ihn in Trümmer. Vergebens streckt die Frau ihre Hände nach ihm aus, sie sieht nur ein paar elende Scherben am Boden liegen. Das Schlimmste aber ist, daß der Wind das Feuer geradenwegs auf die Strohütte zutreibt, die in wenigen Augenblicken in hellen Flammen steht und mit allem, was darin ist, in Rauch aufgeht.

Solch plötzliche Stürme und Windstöße sind hier nichts Seltenes. So war ich selbst vor einigen Monaten, als ich gerade mit unsern Schulkindern im nahen Urwalde war, Zeuge, wie in einer Entfernung von etwa drei bis vier Stunden ein eigentümliches Gewitter aufstieg. Wir erblickten da eine pechschwarze Wolke, die sich nach und nach keilförmig niederließ, nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde aber wieder erhob und in einer anderen großen Wolke verschwand. Später erfuhren wir, es habe in jener Gegend ein furchtbarer Wirbelwind gehaust, der große Bäume samt den Wurzeln aus dem Boden riß und einen auf der Straße stehenden Wagen in die Höhe hob und mit solcher Wucht wieder niederstieß, daß er vollständig in Trümmer ging.